

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 47

Artikel: E Gang dür di alti Bernermäss

Autor: Gfeller, R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

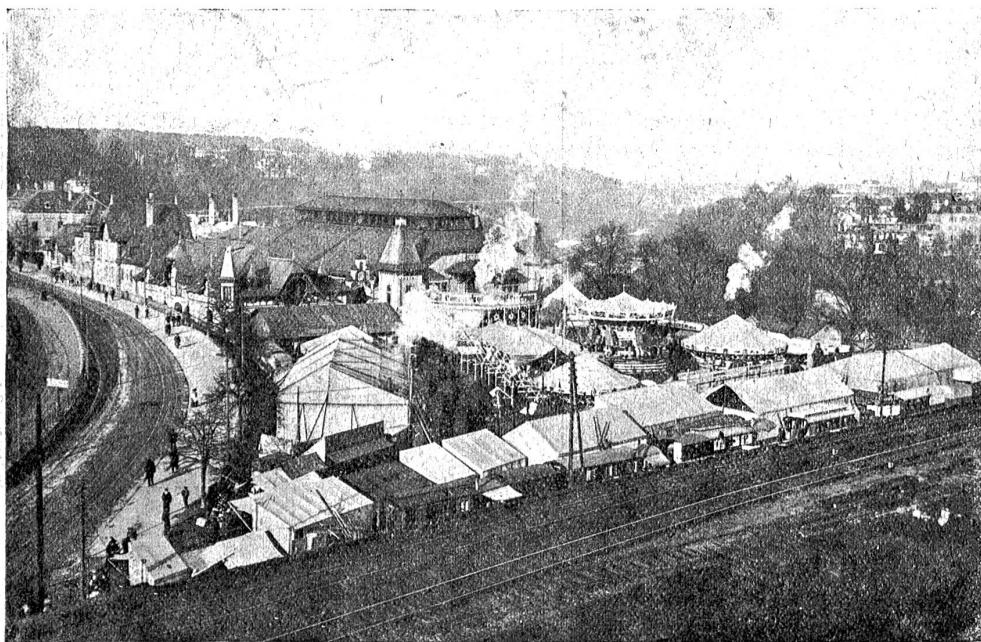
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die „Schützenmatte“ in Bern während der Messe.

E Gang dür di alti Bernermäzz.

Von R. Gfeller.

Eintritt, Eintritt, meine Herrschaften,
Blos vierzig Centimes ist der Eintrittspreis!

Vor öppis meh als füzzg Jahre het me no nüt gwüsst vo d'r Mäzz uf d'r Schützematt. Elteri Lüt möge sech no bsinne, daß d'Mäzzbude no bis afangs de sächzger Jahre uf d'r Grabepromenade (jizige Chornhusbrüggchopf) si ufgeschellt worde. Schpäter het me du dä Rummel uf e Weisehusplatz verleit, vo däm mir als z'älisch chlyne Chnürbs no Verschiedenes in Erinnerung bliebe-n-isch.

So bsinne mi no guet a ne Ringbahn i d'r Höchi vo me ne-n-Etage, uf dere me für zähe Rappe e Rundreis um e ganz Weisehusplatz het chönne-n-usföhre; i gueter Erinnerung isch mer o bliebe di berühmti „Camera obscura“, vo de Gebrüeder Heiniger, Maler, die si a jeder Mäzz mitt's uf em Weisehusplatz hei ufgeschellt gha. I däm achtigge Hütli, wo obo vom Dach dür n-es dränh-bars Prisma mit Schiegel d's getreue Naturbild, wie-n-es läbt und schwäbt, i dunkle Raum abe-n-uf e ne graui, rundi Platte-n-isch fixiert worde, het me sich für dä billig Utrittsprys vo 20 Rappe schtundelang chönne-n-ergöke. Mi het di ganzi Umgäbung, je nachdäm d's Prisma isch dränht worde, chönne beobachte; vor allem uus het me das ganze Läbe uf em Mäzzplatz gseh, es bunt's Hin u Här vo Mäntche, d'r blau Himmel mit de fliegende Wulste, di laufende Brünne, di rauchige Chemi, mi het sogar i di einzelne Gasse-n-ine gseh, was sech dört alles abgwigglet het, churz u guet e Farbverpracht und es bewegt's Läbe, wie me sech's nüd schöner ha dänke.

Nachdäm du d'Mäzz isch uf d'Schützematt verleit worde, het me das optische Wunder no viel Jahr dört uß chönne gseh und vor öppi füzzg Jahre d's leicht Mal bim südliche Brüggchopf vo d'r Chilchesfälldbrügg, wo n-es sech guetem Buech erfreut het.

I däm Hütli het einisch e schpikfindige Polizischt uf d'r runde Platte e Schelm entdeckt, grad i däm Momänt, wo-n-er bi ne re Mäzzbude uf em Weisehusplatz a me ne Troueli i Chorb glängt het u mit däm gschtolnige Bäckli dervo gsprunge-n-isch. Dä Polizischt nit fuul, schpringt zum Hütli uus, loust däm Kärl, dä natürlech ke Wnzung het gha, daß me ne uf optischem Wäg beobachtet het, uf

u nahe und z'unterst a d'r Narbärgergaß him scharfe-n-Egge, wo sech dä Schelm vogelfrei gloubt, nimmt ne d'r Hüeter vom Gsätz bim Chabis und marsch — mit ihm a Schatte.

Nach em Abläbe vo de Besitzer Heiniger soll du das Hütli uf em Rigi ufgeschellt worde si; es isch z'beduure, daß das interessante Kunstschaufwerk, das so ryhlich Gnuß und Unterhaltung bote u jedefalls einzig i sit Art äxätschiert het, vor em Wäg zug us über Schadt nüd het chönne grettet wärde.

Was geit ächt dört äne so luschtig z'ringsetum u macht no Musik derzue? E Frag, die so z'säges fascht jedes Chind i ähnlicher Wnschschellt, we-n-es d's erscht Mal im Läbe-n-es Rößli-schpiel gseht. Das gueten-alte Rößli-schpiel het doch

vo jehär bi d'r Jaged e wichtegi Rolle g'schpielt; ja sogar elteri Lüt, we si däm Zug zueluege, wärde wieder jung derby u dänke z'rück a verschwundeni Znte. Di härczigi Freud, we me vom Vater oder vo d'r Mutter so uf e nes Rößli ugschlüpft und am Gurt abunde wird, es dunkt eim grad, als möcht me für geng da obe blybe. Sobald alli Rößli u Schesli bsekt si, so sezt sech di Maschinerie i Bewegung u d'Orgelle sat a schpiele; i bsinne mi no guet, wo-n-i unter de Kläng vo d'r bekannte Melodie „Wer will unter die Soldaten“ mi erschi Tiärt gmacht ha. Numi z'schnäll het di schöni Fahrt ihres Aend u we me de mit schwärem Härz wieder ab sim liebe Rößli abe sött, so lat sech d'r Vater, oder wär grad bi eim isch, gärn erweiche, d'm Chind no schnäll es Füferli für ne zwöiti Fahrt i d's Händli z'dräcke.

Glych wie d's Rößli-schpiel, so het o d's Chaschperli-theater vo Jung und Alt geng e große Zuschpruch gha.

Das Allerbeschte, das je uf däm Gebiet isch gleischtet worde, hät eine zeigt, dä i de sächzger u siebezger Jahre mit sim Theater regelmäzzig uf d' Bärnermäzz cho isch, en überius witzige u schlagfertige Ma mit e re höche Velzchappe, die-n-är Summer und Winter treit het.

Nüd weniger originell isch o sis chlyne, diele Troueli gsi, e komisch, trolligi Figur, die mit ihrem schwarz-rot-wyß-gääl tufpte Naselumpe um e Chopf usgezeichnet zum Ganze paßt het. Während de Vorschstellunge het si de albez für musikalisch Unterhaltung glosget und Dräyhörgeli g'schpielt, daß er re mängisch di hälle Schweißtropfe-n-ab-grunne si.

Uf nüd grad öppis hei sech d'Chinder so gfreut, als de ne tolle Schtreiche vo däm nütznige Chaschperli zue-zluege; mit sine Idhlaue Schliffe u Räck het er's verschtande, alli sini Gägner: d'r Polizischt, d'r Tüfel u d'Großmuetter, d'r Tod, d'r Galge, d's Krokodill u wie si süssch no alli gheizt hei, am Narreseili umez'fuehre, so daß d'Vachmuskle vo de Zuschouer a einem furt i Bewegung si gsi.

Es ghört hützutags zu de gröschte Sälteheite, daß es Chaschperli-theater uf d'r Mäzz erschint, aber wenn öppi-n-einisch eis chunnt, so säges d'Chind enand i allne Gasse-n-u Gäßli, es sig de wieder e Chaschperli uf d'r „Schükere“-n-ufse.

Dä Mäzzspektakel mitts i d'r Schadt inne isch aber de Lüt mit d'r Znt z'läschig worde. In erschter Linie isch es d' Weisehuskommission gsi, di sech i ganz berächtigter

Wys gäge dä Lärme gwehrt het, will das ewige Musiziere,
Pouke, Lüte, Ursüe, Trummle-n-u Brüele d'r Unterricht
ganz bedänklich gschört het. Usgähnds de sächzer Jahre
het me du ändlech mit däm Zug usgruumt und isch du
zur Schadt use-n-uf d'Schüzematt, wo-n-es bis zur gäge-
wärtige Zyt bliebe-n-isch. (Fortsetzung folgt.)

Neue Schweizer Bücher.

III.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, hier auf das Erstlingswerk eines Berner Dichters hinzuweisen. *Fritz Höffmann*, unseren Lesern als Verfasser warmempfundener formstarker Lyrika bekannt, schenkt uns sein erstes Prosa-buch: „Der Freudenhof, Roman aus dem Berner Volksleben“.*

Wir haben nicht Ueberfluss an guter Volksliteratur; jeder Zuwachs darf hier mit Freuden begrüßt werden. Bei Höffmanns Buch tun wir es aus ganzem Herzen. „Der Freudenhof“ ist ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung: positiv durch und durch, im Inhalt wie in der Form, auf guter Heimat erde gewachsen, mit schönen und willensstarken Menschen als Träger der Ideale, die unser Volk nötig hat.

Der Freudenhof ist ein Patriziergut in einem bernischen Dorfe Sonnenfeld — unschwer erkennen wir darin das aussichts schöne idyllisch gelegene Gerzenlee. Im Rahmen dieser lieblichen Landschaft spielt sich die Jugend- und Entwicklungsgeschichte Franz Maybachs, des vaterlosen Pächtersbuben, ab. Der Verfasser stellt sich darin die Aufgabe, den nicht gewöhnlichen Fall glaubhaft zu machen, daß ein Pächtersbühlein die in früher Jugend geknüpften Liebesfäden hinüber zum Herrenhaus später mit Erfolg weiter spinnt und schließlich allen Hindernissen zum Troß, als wohlbestallter Landarzt allerdings, das schöne und reiche Patrizierfräulein heimführt. Die Aufgabe ist nicht leicht; hier ist sie aber mit recht viel Geschick gelöst. Höffmann hat seinen Helden zum vornherein mit so viel Glückskraft ausgestattet, daß sein glänzender Aufstieg gar nicht unwahr erscheint. Es gibt in der Tat solche Sonntagskinder, denen alles gelingt, was sie auch unternehmen mögen. In deren reiner Kinderseele, wie bei Franz Maybach, nur das Gute und Schöne im Jugenderleben haften bleibt und die daraus einen sieghaften Optimismus auch für die späteren Lebensjahre schöpfen. Wir möchten nicht behaupten, daß Höffmanns Romanheld in allen seinen Entwicklungsstadien überzeugend wirkt. Dem Theologie- und Medizinstudenten Franz Maybach möchten wir ein stärkeres Erleben und größere Tiefe wünschen. Das Stadtmilieu liegt dem Verfasser sichtlich schlecht. Dafür gelingt ihm die Darstellung der Kindergeschichte und des Dorflebens um so besser. Es liegt ein feiner poetischer Duft auf seinen Kinderzenen; die in der Rumpelkammer möchten wir besonders hervorheben. Auch das bäuerliche Leben am Familientische, an der Arbeit in Scheune und Feld, die Zusammenhänge zwischen Herrenhaus und Pächterhof, zwischen diesem und der Dorfgemeinschaft sind treffend geschildert. Rößlich zur Geltung kommen die gelungenen Räume und originellen Figuren im bäuerlichen Leben, wie sie jede bernische Landschaft in irgend einer speziellen Form: als Pulvermannli, als Rosenäugler oder Schuhwichtseruedeli wie die hier geschilderte Gegend zu eignen hat. Höffmann setzt hierin die gute Tradition der schweizerischen Dorfgeschichte fort. Auch der Zug ist gut schweizerisch, daß der Verfasser mahnend den Finger erhebt gegen ein Laster, das tief in unserem Volksleben wurzelt. Mit beachtenswertem Mute bezeichnet er das Dorfwirtshaus als das, was es in vielen Fällen ist: als Ort des Unheils, und den Wirt als den gewissenlosen Verführer und Zerstörer des Familienglücks. Nehmlich hat es schon

im ältesten schweizerischen Dorfroman geflossen, in Pestalozzis „Eienhard und Gertrud“. Hier gelingt dem Verfasser auch die packend realistische Szene von Hans Studers Todesfahrt.

Auch in seinem Stil knüpft Höffmann an weit zurückliegende Vorbilder an. Die naturalistische Epoche scheint fast spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Sein „Freudenhof“ erinnert uns an die leisgedämpfte, schöne Sprache der Romane aus Spielhagens Zeit. Und merkwürdig: was noch vor wenigen Jahren als zu leise und zu süß abgelehnt worden wäre, da inzwischen die Heimatkunst sich gerne und mit Erfolg im Rüherkostüm zeigte, weckt wieder sympathische Gefühle. Sind wir wieder an einem Wendepunkt in der Literatur angelangt? — Wir möchten diese Seite an Höffmanns Roman nicht als die positivste hinstellen. Höher noch als die weiche Schönheit seiner Sprache schäzen wir die poetische Kraft, die in den Naturschilderungen des Romans zum Ausdruck kommt. Wenn er einen Frühlingstag oder einen Hochsommermorgen schildert oder ein heraussteigendes Gewitter, oder wenn er den Novembersturm über das breite Dach des Bäckerhauses und durch die Ulmen und Lindenwipfel des Parkes brausen läßt, dann hören wir die Quellen einer empfindungsstarken reinen Poesie rauschen, die uns beglückend die Schönheit unserer Heimat bewußt werden läßt. Und — wiederholen wir es: der glaubensfrohe Optimismus, der die Abgründe des Lebens mit leiser, aber bewußter Geste zudeckt, das starke Ethos, das im poetischen Wollen des Buches mitschwingt, dieser gesunde geistige Untergrund macht den „Freudenhof“ zum willkommenen Volksbuche. Möge es den Weg finden in die Häuser und die Herzen des Bernervolkes.

Ein Erstlingswerk ganz anderer Art legt uns Kari Gründler auf den Rezensionstisch. „Tröscheli un angeri Bärndütsch-Geschichte“*) lautet der Titel des schon in seinem Neuzern überaus ansprechenden Büchleins. Wie sollen wir diese Erscheinung literarisch einordnen? Unnötige Liebesmüh! Ein Kari Gründler-Büchlein ist Literatur für sich, das versteht sich schier von selbst. Statt einer langen Inhaltsbesprechung geben wir eine kleine Textprobe aus dem zweitletzten der acht Geschichtlein. Es wird hier erzählt, wie die Churzebärgler auf die Samstigz'abendrunde gehen und vom Sänggi-Chrigi, dem sie unerwünscht ins Gehege gekommen sind, für ein und allemal abgeführt werden. Wer nicht weiß, wie die Churzebärgler um nächtlichen Einlaß bitten bei ihren Meitschen, der kann es hier lesen:

„He, guets Abeli mitenangere z'lame! Chönnte mer nid es Biheli-baheli zue-n-ech ine cho?... He, was seisch, we de nüt redsch u was machsch, we de schlafisch?... Chumum e chly vüren u lue, wie ds schön Wäter um ds Huus unne trohlet un an all vier Eggen aschlat! Lue, wie d'Stärnen am Himu Walzer tanzen u der Mon süberet vor Gluscht! Es si numen üsere zwölfezwänzg, nid grad chly, aber did derfür. Der gröldt dööt ihr i ds Öseguggeli ihe stoße, u der chlycht hei mer im Schilehtäschli. Mir si allz'lame frisch glesürt us em Heimberg ahe u chömen use me wassersüchtige Hüsli, wo der Bislust d'Sööhärdöpfeli alli sälber schintet, der Güggli am Abe chräit, daß men am Morge nid braucht ufzstah, u wo me d'Hüehner a mene Häslig mües i der Hoschbet ume füehre, daß sie nid überuusgheie bim Sperze... He hee, lat's rüde, süsch madie mer ds Hüsli läches, daß dih am Morge d'Chüeh us d'Firscht uebe mües ga mäliche, ds Reitloch zum Chäller us luegt u men ööch mit der Härdschibe mües us em Bett use seile.“

Und dann kommt die Verhandlung mit den Mädchen, die Vorbehalte und die Unterhaltung in der Stube, die Lekzung mit Wein und Brot und gekochtem Laffli, d. h. bevor es zum Schmause kommt, greift, wie oben ange-

*) Liepsch & Reichhardt in Dresden. 216 S., geb. Fr. 3.50. In allen Berner Buchhandlungen erhältlich.

*) Verlag von Benteli A.-G., Bümpliz.